



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2023/1

Andrea Hopp: Im Schatten des Staatsmanns. Johanna, Marie und Marguerite von Bismarck als adelige Akteurinnen (1824–1945).

Paderborn: Brill Schöningh, 2022 (Otto-von-Bismarck-Stiftung, Wissenschaftliche Reihe, Bd. 30), 550 S., ISBN 978-3-506-70835-9

„Frauen um Bismarck“ – so könnte, etwas reißerisch und an den Stil der Boulevardpresse erinnernd, die Überschrift des hier zu besprechenden Bandes lauten. Stattdessen hat sich die Autorin, langjährige Leiterin des Standorts Schönhausen der Otto-von-Bismarck-Stiftung, für ein seriöses „Im Schatten des Staatsmanns“ entschieden. Sie ist als Expertin für die Geschichte des 19. Jahrhunderts vielfach ausgewiesen – vor allem durch ihre umfangreiche Editionstätigkeit im Rahmen der „Neuen Friedrichsruher Ausgabe“. Ihre drei Fallbeispiele zeigen drei Frauen aus drei Generationen und in drei Funktionen. Johanna, Ottos Ehefrau; Marie, ihre gemeinsame Tochter; und schließlich Marguerite, die Schwiegertochter und Gattin des ältesten Sohnes Herbert.

Der Kontext dieser empirisch dichten Untersuchung wird von der Autorin in weit ausgreifenden Linien souverän skizziert. „Oben bleiben“ war das Motto des Adels in der durch die Französische Revolution, die Industrialisierung, die Entstehung des modernen Bürgertums und dessen zunehmendes Drängen auf Mitbestimmung ins Wanken geratenen Ordnung des 19. Jahrhunderts. Den Frauen kam dabei eine dreifache Rolle als Traditionsgarantinnen zu: biologisch durch die Fortführung des Familienstammbaums, inszenatorisch durch ihre Funktion für die Herstellung adlig-repräsentativer Öffentlichkeit und schließlich durch die Aufgabe, die Kinder „standesgemäß“ zu bilden und zu erziehen.

Die bekannteste der drei untersuchten Frauen um Bismarck ist ohne Zweifel Ottos Ehefrau Johanna. Mit engen Verbindungen zur pietistisch-hochkonservativen Kamarilla um die Gebrüder von Gerlach ausgestattet, gab die Geborene von Puttkamer dem als „toller Junker“ beargwöhnten Otto von Bismarck Halt, Orientierung – und Zugang zum Zentrum der Macht. Auf dem Weg dahin unterstützte sie ihn bedingungslos. Die Liebe der beiden zueinander war ebenso über jeden Zweifel erhaben, trotz der einen oder anderen Affäre Ottos. Soweit, so bekannt. Doch Johannas Bedeutung für das „Privatsystem Bismarck“ geht weit darüber hinaus, denn sie gestaltete es entscheidend mit. Hopp bestätigt die Erkenntnis quellen- und faktenreich, dass Johanna ganz und gar in der Rolle als Gutsherrin aufging. Doch die politische Karriere ihres Mannes sah sie durchaus kritisch. Natürlich bewunderte sie „ihren Otto“ bedingungslos, aber die Repräsentationspflichten, die ihr ab der Zeit als Gattin des Bundestagsgesandten in Frankfurt am Main 1851 bis zum Ende der Reichskanzlerschaft 1890 oblagen, kam sie nur aus verinnerlichtem Pflichtbewusstsein nach. Die äußerliche Prachtentfaltung des Hochadels widerstrebte ihrem pietistischen Kargheitsethos; gleichberechtigte Sozialkontakte mit Bürgerlichen aufzubauen, fiel



ihr aufgrund ihres ausgeprägten Standesdünkels schwer – Ausnahmen bestätigten die Regel. Und „Politik“ blieb für sie grundsätzlich anrühlich, weil sie nicht zu ihrem Lebensideal als Landadelige passte.

Offene Rebellion kam für sie nicht in Frage, aber ihren Eigensinn bewahrte sie sich – und baute, wo immer die Karriere ihres Mannes sie hinführte, eine private Gegenwelt auf, die der Abwehr der Zumutungen der modernen, bürgerlich-kapitalistischen Ordnung, der industriellen Welt und des heraufziehenden Zeitalters der Massenkultur und Demokratisierung diene. Letztlich tat sich freilich ein Teufelskreis auf. Dadurch, dass Johanna „ihrem Otto“ ein sicheres Refugium vor den Zumutungen der modernen Politikwelt aufbaute, konnte er erfolgreich sein. Doch umso erfolgreicher er war, umso mehr drang die „moderne“ Politik ins adelige Heim ein. In der Folge wuchs der Hass auf alle tatsächlichen oder vermeintlichen Gegner oder „illoyale“ Mitarbeiter, den Johanna in Otto zwar nicht entfacht, wohl aber bestärkt und kanalisiert hat. Johanna ließ dabei alle Contenance fallen; die Ehepartner bestätigten und bestärkten sich gegenseitig nicht nur in ihrer Liebe zueinander, sondern auch im Hass auf die Gegner. „Einander lieben, miteinander hassen“ ist daher auch das Kapitel über Johanna von Bismarck überschrieben.

Um „Familienzwänge und Adelsschranken“ geht es in dem zweiten, deutlich kürzeren empirischen Hauptteil, der der Tochter Marie von Bismarck gewidmet ist. Diese wuchs, anders als ihre Mutter, fast von Geburt an unter Beobachtung der adligen und bürgerlichen Öffentlichkeit auf. In vieler Hinsicht hochbegabt, litt sie unter den Zwängen ihres Standes und den auferlegten Beschränkungen ihres Geschlechts. Gleichwohl übernahm sie den familiären Standesdünkel und das abschätzige Reden über „die Politik“ von ihrer Mutter. Schicksalsschläge wie der Tod des Verlobten, Wendt zu Eulenburg, trafen sie freilich tief und führten wohl auch zum Rückzug in psychosomatische Gesundheitsstörungen. Ihr Potential konnte Marie daher nicht entfalten. Sie war in gewissem Sinn die große Verliererin der drei hier porträtierten Frauen, die zu Gunsten ihrer Brüder zurückstecken musste. Selbst als ihr Sohn „nach unten“ heiratete, rebellierte sie nicht etwa gegen den strengen Kodex, sondern brach den Kontakt zu ihm ab. Ihr Ehemann, Kuno von Rantzau, wurde dagegen schnell und gründlich in Ottos Arbeitsstab eingegliedert und dadurch „verbismarckt“.

Ebenfalls von der bisherigen Forschung wenig beachtet ist die Ehefrau von Johannas und Ottos Sohn Herbert, Marguerite Hoyos von Stichsenstein (1871–1945). Diese, aus einem ursprünglich spanischem, in österreichische Dienste getretenen Adelsgeschlecht stammend, verkörperte geradezu die Transnationalität des Adels. Im heutigen Rijeka/Kroatien geboren, mütterlicherseits mit der Familie des englischen Schiffs- und Torpedofabrikanten Robert Whitehead engstens verbandelt, war Marguerite noch stärker polyglott und international parkettsicher, als das bei einer Dame ihres Standes vorausgesetzt werden konnte. Als Herbert sich nach Ottos Entlassung auf das Familiengut in Schönhausen zurückzog, ging Marguerite zwar zunächst in den ihr obliegenden Pflichten als Gutsherrin auf. Aber erst nach Herberts relativ frühem Tod 1904 fand sie ihre wahre Aufgabe als Gralshüterin des Andenkens an ihren verehrten Schwiegervater – erst recht, als 1918 die Monarchie stürzte. Ihre Bedeutung für die Gestaltung des Familienarchivs kann kaum überschätzt werden, zumal sie selbst Einfluss auf die Deutung der Familiengeschichte durch Historiker zu nehmen versuchte, etwa indem sie Egmont Zechlins Darstellung von Ottos „Staatsstreichplänen“ ausdrücklich widersprach. In die Bismarck-Familie eingeheiratet zu haben, war auch Marguerite eine Verpflichtung zu unbedingter Loyalität gegenüber dem Reichsgründer, dessen Andenken über jeglichen Zweifel erhaben sein sollte. „Adel verpflichtet“ ist dieses Kapitel daher überschrieben. Mehr als ein Schatten ist freilich die Nähe Marguerites zu den NS-Machthabern, deren Indienstnahme des „Bismarck-Mythos“ sie nach Kräften förderte.

Zusammenfassend lassen sich drei Leitmotive ausmachen, die sich, in unterschiedlicher Intensität und Ausprägung, durch alle drei hier präsentierten Biographien ziehen. Zum „Obenbleiben“ gehörte die Fähigkeit zur Selbstinszenierung und der Kampf um die Deutungshoheit über sich selbst, seine Familie,

die soziale Formation, der man sich verpflichtet sah. Hier, das macht Hopps Studie deutlich, waren die Bismarck-Frauen eigenständige Akteurinnen, die Funktionen übernahmen, die den Männern verschlossen waren. Um die vermeintlichen Zumutungen der „Moderne“ abzuwehren, bediente sich das Familienunternehmen Bismarck aber zunehmend selbst „moderner“ Mittel der Imagepflege. Das zweite Leitmotiv ist die unbedingte Loyalität zu Otto, der unbestritten das Zentralgestirn des Familienuniversums war und durch alle Zeitläufte blieb. Das dritte Leitmotiv war die Verachtung für Liberalismus, Parlamentarismus und Demokratie. Hinzu kam die Abneigung, oft zu blankem Hass gesteigert, gegen alles „Jüdische“, ungeachtet einzelner Freundschaften zu jüdischen Individuen. Während sich Otto öffentlich eine gewisse Mäßigung auferlegen musste, ermöglichte es der von den Frauen dominierte private Bereich, allen Ressentiments freien Lauf zu lassen und sie wie in einer Echokammer permanent zu verstärken. Dadurch wird deutlich, wie stark auch Otto seinem Herkunftsmilieu verpflichtet blieb, auch wenn seine Politik vielfach pragmatischen Zwängen gehorchte.

Durch den dezidiert „weiblichen Blick“ auf die Familie Bismarck werden deren Mitglieder keineswegs „sympathischer“ – eher im Gegenteil. Hopps Studie bietet neues Anschauungsmaterial in Hülle und Fülle nicht nur für die Adelswelt von der Mitte des 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, sondern auch dafür, warum es bis heute so schwierig, vielleicht unmöglich ist, das Leben und Wirken des „Reichsgründers“ mit einem auf Demokratie, Menschenrechte und Pluralismus aufbauendem politischen Selbstverständnis zu versöhnen.

Berlin

Christoph Jahr



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net